Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 4 (1928)

Artikel: Jugenderinnerungen

Autor: Wyss, K.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-320300

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Oft neigten die Zweige zusammen. Unter Schneegirlanden durch führte der tiefverschneite, schwer zu findende Pfad. Aber ich schritt hinan, und wahrlich, es lohnte sich.

Wer an solchem Tage hoch über dem Nebel im klarsten Himmelblau die Alpen stehen sah, als wären die mächtigen, weißen Häupter in unmittelbarer Nähe, der erlebte Stunden, deren Schönheit er nie zu schildern vermag. — — —

Oben am Burghorn traf ich im Schnee die einzigen menschlichen Spuren. Ein fester Männertritt; oft daneben, bald davor, bald dahinter die graziösen Schrittchen eines munter trippelnden Füßleins.

Ich freute mich, und es wurde mir warm ums Herz.

Aber — ich kehrte um. Ich mochte nicht mehr allein sein!

Jugenderinnerungen.

Dr. K. Wyß, Aarau.

Man spricht von alter, von neuer, von zweiter Heimat. Die richtige Heimat aber, die Heimatsehnsucht und Heimatwehmut auslöst, das ist der Ort unserer Kindheit. Wohl bringen es die Verhältnisse mit sich, daß sich die Fäden, die uns mit diesem Ort verbinden, allmählich etwas lockern. Doch plötzlich — ausgelöst durch eine Bemerkung, einen Namen — regt sich langsam, aber unwiderstehlich der Drang, die Stätten der Jugendzeit wiederzusehen. Heimweh nach der engsten Heimat! Man denkt an sie, man träumt von ihr und kehrt schließlich auch wieder einmal dahin zurück. Erlebt man dann vielleicht eine kleine Enttäuschung, weil gar manches anders und viel Liebgewonnenes verschwunden ist — was schadet's? Herrlich war die Heimat doch einmal, schön, unerschöpflich reich. Man war mit ihr durch und durch vertraut, und doch konnte sie jeden Tag wieder etwas Neues bieten. Weit und groß war diese Heimat nicht. Man kannte nur sein Revier; der übrige Teil des Städtchens war unbekannt, bot nicht das geringste Interesse, und gegen Kinder jener „fremden" Gebiete war man feindlich eingestellt.

Meine „Heimat" war der Kirchplatz, und „Chileplätzler" zu sein, rechneten wir uns zur hohen Ehre an. Wir waren ein Rudel fröhlicher Mädchen und Buben, vertrugen uns aufs beste und hielten zusammen wie Kletten. Zum Spielen war reichlich Platz; auch hatten wir unser besonderes Spiel. Es bestand darin, daß die eine Partei von der Treppe der Sebastiankapelle zum Oelberg gelangen mußte, während die andere das zu verhindern suchte. Das verschaffte Bewegung, gab warm und verursachte vor allem einen Heidenlärm. Spielzeit war abends oder auch am Samstag Nachmittag, jedenfalls zu einer Zeit, wo das Spiel gewöhnlich nicht aus freiem Willen, sondern durch das plötzliche Erscheinen des Herrn Pfarrer jäh abgebrochen wurde. Wir wußten ja genau, wann Gottesdienst war oder Beicht gehört wurde, und anderseits auch, daß wir einen unerträglichen Lärm verführten. Wenn die hagere, schwarze Gestalt unter der Kirchentüre erschien, war uns daher klar, wo's hergepfiffen hatte, und — wie weggeblasen war die Schar. Gefährlich war's, dem alten, aufgeregten Herrn in die Hände zu fallen. Während er nach dem Namen frug oder strenge Verweise erteilte, hielt er einen so fest am Arm, daß man ihn nachher kaum noch bewegen konnte. In schlimmern Fällen setzte es auch ein paar klatschende Ohrfeigen ab. War keiner erwischt worden, tauchte bald wieder jeder aus seinem Versteck auf, und von neuem ging's los, etwas vorsichtiger und ruhiger wohl am Anfang — doch ohne Geschrei war's einfach keine richtige Freude. Dann erschien plötzlich das zweite Aufgebot: im Sturmschritt kam's um die Ecke — der Sigrist, ebenfalls im fliegenden, schwarzen Gewand. Erschien dann gleichzeitig von der andern Seite noch sein Gebieter, um einen entfliehenden „Lousbuben" zu erwischen, dann gab es gelegentlich kritische Situationen. Die Taktik der beiden „Störefriede" kannten wir aber genau, und mit Scharfsinn hatten wir unseren Verteidigungsplan ausgesonnen. Er war einfach: Bei Ueberfall teilen in drei Haufen, dann nichts mehr hören und sehen, sondern nur rennen, so stark jeder kann. Selten haben bei einer solchen Flucht die kürzern Beine den kürzern gezogen.

Etwas vom Eindrucks- und Geheimnisvollsten bot uns der Kirchturm. Keiner hätte ihn je allein besucht. Schon der Eingang gegenüber dem Totenhaus war unheimlich. Dann die schmale Türe, die in den finstern Raum führt, wo das Auge erst nach einiger Zeit bis in die Ecken zu dringen vermag. Rechts dann wieder der düstere Gang, der zum Chor geht und unter der Treppe die zwei Lattengestelle in Form von Särgen mit den schwarzen Samttüchern. Eine knarrende Treppe führt nach oben. Im ersten Stock wieder ein gähnendes, schwarzes Loch, das in unheimliche Tiefen oder zu eingestürzten Gängen nach dem „Stein" hinunter fällt. Geruch von kaltem Gemäuer, altem Holz und Staub; eine unheimliche Ruhe. Wie aus weiter Ferne nur dringt der Lärm durch die engen Fenster herein. Plötzlich fährt man zusammen. Kreischend fliegt eine Dohle aus einer Fensternische. Und wieder hält man den Atem an, und ängstlich klopt das Herz. Ganz deutlich hört man, wie jemand die Treppe herunterschleicht. Sobald man hinschaut, verstummt das Geräusch. Doch dafür vernimmt man jetzt aus einer Ecke ein Stöhnen und schleppende Schritte. Hat man den Mut hinzugehen, so findet man nichts — alte Balken, die sich durch einen Sonnenstrahl etwas erwärmt haben und einen Glockenriemen, der durch den Wind hin und her geschoben wird. — Wenn einer einmal notgedrungen allein in den Kirchturm mußte, dann hatte ihn der Turm ganz in seiner Macht; aber wenn wir zu zweit oder dritt waren, hatten wir Mut wie hundert, dann beherrschten wir ihn, dann gehörte er uns.

Die Türe wurde nur nachts geschlossen; das besonders bei Regenwetter oder heißen Sommertagen sehr geschätzte Spielfeld war uns also immer zugänglich. Unzählige Male holte uns übrigens der Sigrist von einem Spiel weg, weil er niemand zum Läuten hatte. Wir Knirpse konnten mit Ausnahme der großen alle Glocken richtig, d. h. regelmäßig, mit beidseitig gleichem Anschlag läuten. Da hingen: unten die „End"- und die „Rosenkranzglocke" (letztere verlangte besondere Vorsicht wegen ihres langen Riemens), die „Oelfe-(Mittags)glocke" im ersten Stock konnte nur von unser zweien richtig in Gang ge-

bracht werden; dafür durften sich aber beide auch längere Zeit an den Riemen hängen und von ihm mitnehmen lassen. Dieses Vergnügen war der eigentliche Grund, warum man sich überhaupt zu der mühsamen Arbeit bewegen ließ. Die „Katharinenglocke" daneben war unbeliebt, weil sie einen dünnen Riemen hatte, der wie ein Gummiband nachgab, so daß man erst nach längerem Ziehen einen Ton herausbrachte. Der Riemen schien uns übrigens auch viel zu lang, und wir machten ihn einmal um das Stück, das wir gerade brauchten, kürzer. Da wir vermuteten, daß die zuständige Stelle dieser Korrektur nicht das gewünschte Verständnis entgegenbringen könnte, rieben wir die gelbe Schnittstelle an den Schuhen, bis sie „altersschwarz" war. Zu oberst, d. h. gerade unter dem Glockenstuhl, hingen die zwei kräftigen Riemen der großen Glocke herunter. Diese wurde durch einen zweiarmigen Hebel geläutet, und es brauchte auf jeder Seite zwei bis drei Mann. Zum Läuten konnte man uns also hier nicht brauchen; dagegen eignete sich diese Glocke am besten zum „Reiten". Dies bestand in einem Sich-hochziehenlassen durch den Riemen der schwingenden Glocke und war sonst das Mittel, sie rasch zur Ruhe zu bringen. Man brachte also die Glocke so stark in Schwingung, daß sie eben noch nicht anschlug. Wenn dann der Riemen unten war, sprang man daran hinauf, hielt sich fest und wurde nach oben gerissen. Beim nächsten Niedergehen sprang man wieder höher und ließ sich so eine Zeit lang heben und senken. Das Spiel erforderte rasches Handeln und richtige Abschätzung. Es galt, zur rechten Zeit an den Riemen zu springen; wenn zu hoch gefaßt wurde, schlug er einem die Hände unbarmherzig gegen die Decke. Es gab noch einige andere Arten, sich hier zu vergnügen. Das Ende war aber immer das gleiche: unerwartet schlug die Glocke an — und in der nächsten Minute schon lag der Kirchturm hinter uns.

Die eigentliche Wunderwelt aber begann erst im Glockenstuhl. Dieser war immer abgeschlossen; das war nicht recht. Mit großer Mühe mußten wir immer erst auf eine hohe Fensternische und von dort hinter die Verschalung der Treppe klettern. Mit den einfachsten Werkzeugen hatten wir darin

ein Brett derart gelöst, daß es sich zur Seite schieben ließ und von selbst wieder zurückfiel, nachdem man hineingeschlüpft war. Dafür fühlte man sich da oben sicher und konnte all die Wunder ruhig genießen. Es waren vor allem die großen Ausmaße, die tiefen Eindruck machten: das alte, mächtige Gebälk, das die schweren Glocken mit den rätselhaften Inschriften trug; man konnte unter sie kriechen und bei der größten sogar, rittlings auf dem Klöppel sitzend, schaukeln; dann die hohen Fenster in schwindelnder Höhe, deren mit „Guano" gepolsterten Gesimse wie die fingerdicken Staubbelege auf den Balken deutlich von Menschen unbetretenes Gebiet verrieten. Ueber dem Glockenstuhl war es dann wieder die wunderbare Fernsicht, die uns gefangen nahm, und das traute Wächterstübchen. Stundenlang plauderten wir hier und versuchten uns in die Zeit zurückzuversetzen, wo Baden noch befestigt und feindlichen Angriffen ausgesetzt war. Wir sahen den Wächter, wie er nach Feinden auf dem Wettinger Feld oder auf der Mellingerstraße auslugte oder das durch vorbeiziehende Scharen in den Bädern gelegte Feuer meldete. Mit Ehrfurcht betrachteten wir das Feuerhorn, dessen mächtiger, auf dem Stübchen liegender Balg fast dessen ganze Länge einnahm, kletterten aber trotzdem darauf herum. Leitern führen von hier noch weiter nach oben. Sie werden immer schmaler und wackeliger und hören dann überhaupt auf. Jedenfalls fanden wir keine mehr; denn es ist dort oben stockdunkel. Die Forschungen mit einem Licht haben wir nie versucht, weil uns das Suchen mit einem Kienspan doch etwas zu gefährlich vorkam. Sonst führte man sich recht vernünftig auf und hatte sogar eine Art Verantwortungsgefühl. Man hätte es als eine Entheiligung empfunden, einem fremden Buben diese Wunder zu zeigen. — Es gab Fälle, wo man gekränkt worden war, und wo man sich durch irgend einen Streich Erleichterung schaffen mußte. Als Beispiel sei nur folgendes erwähnt. Unter den vielen stolzen Glocken stund im Gebälk verborgen ein bescheidenes Instrument, die hölzerne Glocke. Zwischen zwei starken Brettern war ein schwerer, harthölzerner Hammer hebelartig befestigt. Dieser hatte das ganze Jahr Ruhe. Nur zwischen Charfreitag und Ostern wurde der

daran befestigte Strick herunter gelassen und statt der Glocken mit diesem Holzhammer „geläutet". Diesen Strick nun banden wir am nächsten Glockenriemen fest, und am folgenden Tag schlug zum Glockengeläute der Holzhammer seinen unregelmäßigen und unangebrachten Takt. Wie weit es geklungen, wußten wir nicht, aber im Pfarrhaus und im Sigristenhaus wurde es gehört, das wußten wir.

Mir Möntsche.

Adolf Haller.

O lueg iez d'Wält im Summerchleid,
Vo rhsem Säge schwer,
Es iedes Hälmli Chärne treit,
Am Baum ischt nid es Aeschtli leer!

Und Blueme lüüchte blau und rot
Us iedem Pörtli us.
E warme Duft dur d'Fälder goht,
Und d'Lerche singe drüber us.

Was Halm und Ascht a Früchte treit,
Chunnt alls eus Möntsche zue. —
Doch dur die rhchschti Summerfreud
Suecht 's Härz si Heimet ohni Rueh.